

## Umberto Eco

### Zur Frage der Einsicht in die Existenz des notwendigen Wesens

#### Eine semiotische Betrachtung

[Es ist uns gestattet,] eine erzählerische Ebene (eine Fabel) auch in solchen Texten auszumachen, die offenbar nicht narrativ sind. Untersuchen wir zum Beispiel den Anfang von Spinozas *Ethik*:

Per causam sui intelligio id cuius essentia involvit existentiam; sive cuius natura non potest concipi nisi existens.

(Unter Ursache seiner selbst verstehe ich das, dessen Wesen Existenz in sich einschließt, oder das, dessen Natur nicht anders als existierend begriffen werden kann.)

Darin sind wenigstens zwei Fabeln enthalten. Die eine betrifft einen (grammatikalisch implizierten) Agenten, also /ego/, welcher die Handlung des Verstehens oder Äußerns ausführt, und indem er dies tut, von einem verwirrten Bewußtsein dessen, was Gott ist, gelangt. Man beachte dabei, daß Gott ein von der Handlung nicht weiter modifiziertes Objekt darstellt, sofern /intellegio/ als „ich verstehe“, „ich erkenne“ interpretiert wird; wenn man aber dasselbe Verbum als „ich will damit zum Ausdruck bringen“ oder „ich will sagen“ auffaßt (*I mean* oder *Ich meine [...]*), so instituiert der Agent durch den Akt dieser seiner Definition sein eigenes Objekt als kulturelle Einheit (oder er *läßt es dazu werden*). Dieses Objekt mitsamt seinen Attributen ist eben das Subjekt der eingeschlossenen Fabel. Es ist ein Subjekt, das eine Handlung ausführt, durch die es – aufgrund der Tatsache des Seins – existiert. Es scheint, als „passierte“ in dieser Geschichte der göttlichen Natur gar nichts, da es keinen zeitlichen Abstand zwischen der Verwirklichung der Essenz und der der Existenz gibt (und ebenso wenig verändert der dargestellte Zustand den ersten); und außerdem erscheint das Sein nicht als eine Handlung, bei deren Ausführung ein Existieren hervorgebracht würde. Doch haben wir gerade dieses Beispiel als Grenzfall ausgewählt. In dieser Geschichte sind sowohl Handlung als auch

zeitlicher Verlauf *gleich Null* (unendlich gleich). Gott handelt immer, indem er sich selbst manifestiert, und dauert ewig, indem er ewig die Tatsache hervorbringt, daß er aufgrund seines Seins existiert. Hinreichend Handlung – wenn auch etwas wenig für einen Abenteuerroman –, denn gerade an diesem Nullpunkt zeigen sich die essentiellen Bedingungen einer Fabel. Zu viele Folgen und kein Szenenwechsel, das ist wahr; doch hängt dies auch von der Sensibilität des Lesers ab. Der Modell-Leser einer solchen Geschichte ist ein Mystiker oder ein Metaphysiker, eine Art textueller Mitarbeiter, der in der Lage wäre, intensive Gefühle angesichts dieser Nicht-Ereignisse zu empfinden, die nicht aufhören würden, ihn aufgrund ihres ganz einzigartigen Charakters in Erstaunen zu versetzen. Wenn nichts Neues geschieht, so deshalb, weil *ordo et connectio rerum idem est ac ordo et connectio idearum*, und alles ist bereits gesagt. Aber auch der *Amor Dei Intellectualis* ist eine heftige Leidenschaft, und es existiert die unerschöpfliche Überraschung der Einsicht in die Notwendigkeit. Wenn wir so wollen, ist die Fabel derart transparent, daß sie unmittelbar zu einer unbeweglichen Abfolge reiner Aktanten führt: zur Konstitution einer Weltstruktur mit einem einzigen Individuum, welches alle Eigenschaften aufweist und der gegenüber alle möglichen Welten annehmbar sind.

Auszug aus: *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten* (München: Carl Hanser, 1987), 137–138.